

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 40 (1936-1937)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Am Zürichsee  
**Autor:** Eschmann, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672230>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die Kirche auf der Ufenau.

Phot. W. Gasser, Zürich 3.

### Am Zürichsee.

Von Ernst Eschmann.

Eine schöne blaue Sichel, so liegt der Zürichsee im grünen Garten des Kantons. Er gibt ihm Farbe, Freude und schenkt ihm das lachende Antlitz. Ein festliches Gepräge drückt er ihm auf. Aber es geht nicht hoch her mit lautem Hallo

und Trompeten. Wie ein freundlicher Sonntag mutet er an, unser See, und eine schöne Feierlichkeit besitzt er, in der das Gemüt aufgeht und sich erquickt.

Unglaublich! Er fesselt immer wieder, und



wenn man hundert und hundert Mal seinen Ufern entlang gegangen oder gefahren ist, wenn man sich einem Schiffe anvertraut hat und über die glitzernden Wasser glitt, er hat bei jedem Besuch eine neue Überraschung bereit, eine neue Stimmung und eine Tönung, die man noch nie erlebt.

Kürzlich bin ich ihm von der Sihlbrücke her über den Zimmerberg entgegengewandert und habe zugleich den Kanton in einem Gelände durchstreift, wie es selten berückender sich uns darbietet. Man zieht über einen blühenden Wiesenrücken, auf der Grenze zweier Talgebiete. Zur Linken hat man die Hügel und Hänge, die den See begleiten, dunkle Baldkuppen und den Blick ins Oberland, die Insel Ufenau und Lützelau, Rapperswil und den Damm und als oberen Abschluß die St. Galler und Glarner Alpenwelt. Der See selber taucht nur in ein paar hellen Streifen auf und verbirgt sich ein paarmal hinter vorgelagerten Höhen. Zur Rechten öffnet sich das Tor in die Innereschweiz; der Zugersee, Rigi und Pilatus winken, eine herrliche Verheißung ins Reich der Hochgebirge, die dahinter mit Eis und Schnee sich türmen.

In der Gemeinde Hirzel macht man einen kurzen Halt, in der Heimat der zarten Liederfängerin Meta Heusser und ihrer Tochter Johanna Sphri. Dann geht's seewärts. Aber es kommt anders, als man glaubt. Statt eines einzigen, langsam sich senkenden Hanges, gilt es noch drei sachte Moränenzüge zu überwinden. Stille Tälchen mit einsamen Heimwesen sind hineingebettet, Welle auf, Welle ab, so wird man geworfen, ja beinahe ein bißchen genarrt, denn der See will noch nicht kommen und schiebt noch einmal einen Riegel vor. Aber dann unversehens überfällt einen ein Wunder. Man tritt aus dem Walde: da liegt der leuchtende Spiegel unter uns, in seiner ganzen Breite dehnt er sich hin, Schifflein und Schiffe durchfurchen ihn, und bis ans andere Ufer ist ein Schimmern und Glitzern, daß das Auge ganz geblendet wird. Das Bild hat etwas Großzügiges und Liebreizendes zugleich. Man fühlt sich frei und ungebunden, und wenn man Flügel hätte, man ließe sie rauschen und segelte, ein seliger Vogel, hinüber, kreuz und quer.

Im spätern Frühling genießt man diese Schau noch einmal so tief. Denn kein Maler vermöchte uns eine buntere Palette zu präsentieren. Die hellsten Farben sind da, ein abwechslungsreiches Mosaik die Wiesen, junggrün der Wald, die Bel-

len blau und der Himmel blau, weiße Flächen dazwischen von den Gletschern und Wolken. Da weiß das Auge nicht, wo es lieber verweilt. Es eilt den Dörfern zu. Zuerst geradewegs hinunter nach Wädenswil, der so stattlich in die Breite wachsenden Gemeinde mit ihren schmucken und herrschaftlichen Landhäusern, hinüber nach Männedorf, die Nebenhänge hinauf dem Pfannenstiel zu und nach Sonnenaufgang, wo die Fenster der Burg Rapperswil wie Feuer zünden.

Doch nicht minder lohnt es sich, den See von der andern Seite her zu erobern. Ein Vergnügen, das ich mir zu allen Jahreszeiten verschaffe, ist die Fahrt über die Försch nach Egg. Von Egg aus führt eine bequeme Paßstraße über den untern Pfannenstiel. Wer schneller oben sein will, steigt über ein Wiesenweglein steiler hinan, und mit jedem Schritt ist er beglückt, wie er aus dem Tale emporwächst, wie der Greifensee sich entfaltet und wie aus einer weiten und offenen Mulde heraus das Oberland sich aufbaut. In diesem kurzweiligen Naturteppich haben sich scheinbar ganz willkürlich Gehöfte und Dörfer angesiedelt. Kirchtürme ragen heraus, eine Glocke ertönt, und jetzt benenne ich sie alle mit Namen: Uster, Gossau, Grüningen, weit hinten Pfäffikon, Wetzikon, und wie die Beleuchtung gerade will, läßt sie ihr Licht auf schöne unbekannte Plätzlein fallen und hebt sie heraus wie eine Mutter, die strahlend ihr Kindlein einem unversehens Gasten zeigt. Auf dem Rücken des Pfannenstiels wird einem die Zeit nicht lang. Wiesen und Wald wetteifern, den Wanderer einzuladen zu kurzer Rast, und als überwältigende Gabe bringen auch sie ihm den See dar, bis in den späten Abend von der Sonne beglänzt. Wir sind ja hier am Sonnenufer, wo der Frühling den Schnee zuerst wegräumt, wo die Gärten üppiger gedeihen und wo die Reben wachsen und die Trauben den kräftigen Räusling und den roten Clevner kredenzen.

In heißen Sommertagen ist es eine Freude und ein Genuß, sich einem der Dampfer anzuvertrauen und die weite Strecke abzufahren vom Ende zum Anfang. Es ist ein vergnügtes Fangmich-Spiel. Denn abwechselnd wird das eine und dann das andere Ufer berührt, die Räder rauschen und zielen wieder nach dem offenen See. Wer diese Wasserreise zum erstenmal macht, dem geht es wie dem jungen Klopstock anno 1750: die Augen fangen an zu glühen, und eine Begeisterung bemächtigt sich seiner, daß er immer wieder innehalten und staunen und sich wun-





Ufenau. Das Innere der Kirche.

Phot. W. Haller, Zürich 3.

dern muß, daß die Natur so schöne Schauspiele vorzuführen hat. Wir aber, die wir den See Tag für Tag um uns haben, wir fangen bald an, dieses Außergewöhnliche als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, und die Fremden müssen uns wieder daran erinnern, daß wir im Garten Eden zu Hause sind. Oder dann brauchen wir nur den herrlichen Gedichtband Conrad Ferdinand Meyers aufzuschlagen und nachzulesen, wie mächtig der See zu seinem Innern gesprochen hat. Aus den Wassern stiegen ihm trübe Erinnerungen auf, in den zwei Segeln, die sich schwellen, erkannte er symbolisch zwei Menschen, die miteinander durchs Leben gehen. Er träumt mit eingelegten Rudern über der abendlichen Flut und lauscht den Glocken, die von Riltberg kommen. Zur Nacht aber, wenn er wach liegt, verfolgt er mit geschärftem Ohre die seltsamen Geräusche, die vom Strande her sich melden, „das traute Nachtgebell der Hunde, den abgezählten Schlag der Stunde und ein Fischer-Zwiegespräch am Ufer.“

Der See ist Poesie, ist Melodie, ist Klang, ist

Stille und Sturm. Denn zu Zeiten erhebt er sich, zürnt und braust auf und sendet, vom Föhn gepeitscht, die weißen Wellenkrönlein in immer sich wiederholenden Mahden von Strand zu Strand. Dann wehe den Seglern, die noch unterwegs sind, wehe den leichten Schaluppen, die überrascht wurden und wehe selbst den Kühnsten, die das Schicksal herausfordern und sich mit teuflischer Lust in den Kampf der Wogen stürzen!

Aber so heimtückisch wie der Vierwaldstättersee ist unser See nicht. Er besinnt sich immer wieder eines bessern und fordert nur selten ein Opfer.

An schwülen Sonntagen komplimentiert er gerne seine Gäste in die dunklen und kühlen Seitentälchen, ins Rüsnachter- und Erlsbachertobel und holt sie dann wieder heim, wenn die Sonne untergehen will.

Eines müssen wir bedauern: um die stillen, einsamen Ufergelände von ehemals ist es mehr und mehr geschehen. Das war noch die gute, alte Zeit, als ein Koller seine Rüge aus dem Stall



treiben ließ und sie da unter Bäumen oder im Wasser stehend auf die Leinwand zauberte. Von Tiefenbrunnen bis gegen Meilen hinauf streckt die Stadt ihren linken Arm aus, ihren rechten bis gegen Thalwil. Ufermauern sind entstanden, Häuserkolonnen haben sich aufgereiht. Darunter wohl mancher stattliche Bau. Aber das Gemisch der Stile ist gar wechselvoll, und die alten Sitze und Herrschaftsgüter, die ehemals eine so charakteristische Note in die Gegend trugen, müssen sich ducken oder verschwinden beinahe zwischen den anspruchsvollen Bauten, die da und dort sich scheinbar gewaltsam hingestellt haben. Nun, einer „Schiff“ können sie nichts anhaben, General Willes Gut, der Au und noch weniger den Ausguckpunkten, die als Zinnen prächtige Blicke ins Tal gewähren.

Je weiter wir hinaufkommen, um so mehr nähern wir uns dem ursprünglichen Bilde. Von der Nase des Lattenberges an über Stäfa und Uerikon hinauf begegnen wir wieder schönen Schilfbeständen. Die Röhrlein wiegen sich im Winde, und der Hauch der Schönheit legt sich

wieder über die natürlichen Wiesen, die bis ans Wasser heranreichen. Einen großartigen Schlußpunkt setzt Rapperswil mit seinem alten Schloß. Besonders gegen Abend hebt sich die Silhouette machtvoll vom Himmel ab, und wenn noch das Glöcklein des Klosters dazu läutet, blüht eine Stimmung auf, die voll Ernst und Dauer ist.

Von Rapperswil aus muß man zu Fuß den Damm überqueren. Denn Bild wird hier alles, was dem Auge begegnet, das kleine Kapellchen im Wasser, die Inseln, der massig heranrückende Egel, der Frauenwinkel, in dem die Vögel, ohne Angst haben zu müssen, sich tummeln dürfen, und dann ist es besonders die geruhssame Idylle des Obersees, die hier ihren Anfang nimmt. Sie weiß noch nichts von der Heze der Gegenwart, sie hat noch verlorene, verschwiegene Winkel und ist noch nicht von Wochenendhäuschen heimgesucht, die so oft die Weihe eines schönen Grundes zerstören. Die Schiffe machen hier Halt, und nur selten schlüpft eines unter der Brücke durch und flieht in die Einsamkeit des Obersees.

Und ein Verwandlungskünstler ist der Zürichsee. Man muß ihn in allen seinen Rollen gesehen haben, um ihn ganz zu kennen. Man muß dabei gewesen sein, wie er im Frühling erwachte und wie er sich kleidete in bräutlichen Schmuck. Wenn dann die Birnbäume blühen und die rötlichen Apfelblüten nachfolgen, wenn es von allen Zweigen jubiliert und das hinterste Zweiglein im Sonntagsstaate prangt, gilt es, den See zu befahren von Zürich bis nach Rapperswil. Man wähnt sich in einem Gottesgarten, und das üppige Tempetal der alten Griechen hätte wohl nicht leicht, immer noch den großen Preis davonzutragen. Wer im summenden Bluste untertauchen will, wandert durch die vielen Weglein und Straßen, die ringsum locken und wie Bäcklein zu sehen aus der Höhe sich talwärts schlängeln. Und ein Bäcklein habe ich im Auge, das um diese Zeit wohl seinesgleichen sucht. Es steht auf Burghalden und weist nach der Bucht von Richterswil, in jenes riesige Amphitheater, dessen unterste Reihen die Ufer und die Häuser der Gemeinde bilden, die obersten der Kranz, der sich von Hütten über die Schindellegi nach dem Egel windet.

Aber auch der Herbst am See wird zum festlichen Ereignis. Da erfährt man denn, daß die Schönheit auch wertvolle Fruchtbarkeit in sich birgt. Die Bäume müssen gestützt werden, so



Der heilige Adalrich in der Kirche Ufenau.

Phot. W. Gasser, Zürich 3.





Ufenau. Landwirtschaft auf der Ufenau.

Phot. W. Goller, Zürich 3.

reich hängt das Obst, die Tomaten in den Gärten blitzen blutrot aus den Stauden, und wenn der Sommer kein Hagelwetter hat niederprasseln lassen, hangen die Stöcke am Sonnenufer voller Trauben. Es ist gesegnetes Gelände, das vom See bespült wird, und die stattlichen Bauernwesen ringsum beweisen, daß bessere Jahre einmal den Landwirten hold waren. Bessere als heute, da die müden Rücken und die schwieligen Hände ein so bescheidenes Löhnlein einheimen.

Im Herbst beginnt der See wie hundert zusammengestellte Fabriken zu dampfen. Nebel quillt auf und schwelt hinauf und hinunter. Die Hörner ertönen, und wie in einem Sack kommt man sich vor. Schließlich aber verlangt die Sonne wieder einmal ihr Recht und erlebt gleich einen blendenden Triumph. Es hat geschneit, die Welt ist weiß, ja mit dem blankesten Silber überzogen, die Bäume tragen ihre Kappen, und schimmernde Fäden ziehen sich von Stange zu

Stange wie am Christbaum, der um Weihnachten in allen Stuben aufleuchtet.

Da ruft der See noch einmal: Kommt und schaut euch dies Winterwunder an! Da hat man herrlichstes Zürcher Land und ringsum eitel Zürcher Farben, die Welt in Weiß, der Himmel blau, bis der Abend kommt und alle Lichter löscht.

Und wie er uns treu bleibt das Jahr über, der See, so beglückt er eine Generation um die andere, und er wird auch Jahrtausenden noch standhalten, wenn nicht einmal eine Naturkatastrophe, von oben her oder aus den geheimnisvollen Tiefen, oder Entwicklungen, die unberechenbare Zeitläufe brauchen, neue Verhältnisse schaffen. Um diese Zukunft kümmern wir uns nicht; wir freuen uns der Gegenwart, der Zeit, da wir den See genossen als unsern kurzweiligsten Begleiter, als unsern Freund, an dem wir keine Enttäuschung erleben.